

EIN SCHNABEL VOLL FÜR HOPPALA...

Text von Mira Lobe
Bilder von Susi Weigel

Jungbrunnen

Der kleine Pinguin ist erst heute Morgen aus dem Ei geschlüpft: ein rundes, daunenweiches Küken, silbergrau und flauschig. Sein Vater stopft ihm gleich etwas Baby-Brei in den Schnabel. Der Kleine steckt in der kuschelig-warmen Bauchfaltentasche zwischen Papas Füßen und hat es gut.

„Wo ist meine Mama?“, piepst er.

„Sie kommt bald. Sie bringt dir frischen Krill vom Meer mit.“
(Krill ist ein Mischmasch aus winzigen roten Krebsen.)

Der kleine Pinguin steckt den Schnabel heraus.

„Bleib drin!“, sagt sein Papa. „Sonst erfrierst du. Außerdem sind Skuas in der Luft ...“

Was eine Skua ist, das weiß der kleine Pinguin. Das hat er schon immer gewusst, schon als er noch im Ei war: Die Skuas sind Raubmöwen und Feinde. Sie kreisen am dämmrigen Himmel, sie kreischen gierig, und der kleine Pinguin fürchtet sich. Trotzdem steckt er wieder den Schnabel aus der Tasche.



Ringsum wimmeln und watscheln Tausende Pinguine. Sie krächzen und krakeelen, sie zetern und zanken, sie machen einen solchen Krach, dass der kleine Pinguin das eigene Piepsen nicht hört. Sein Vater hebt plötzlich den Kopf und trompetet laut. Ein Ruf von weit weg: „Wo bist du?“ „Hörst du?“, fragt der Papa. „Deine Mutter kommt!“ In all dem Riesenradau aus tausenden Pinguin-Schnäbeln erkennen sich die Eltern an den Stimmen. „Mama!“, piepst der Kleine aufgeregt, „hier sind wir ...!“ Die Mutter bahnt sich den Weg durchs Gedränge, und der kleine Pinguin schaut zu, wie Mama und Papa sich liebevoll begrüßen. Sie stehen Brust an Brust, heben die Schnäbel zum Himmel, klappen mit den Flügeln und trompeten ihr Wiedersehensglück. Dem kleinen Pinguin dauert das zu lange.





„Mama, ich hab Hunger!“

„Gleich, Söhnchen!“ Sie holt ihn aus Papas Tasche in ihre eigene.

„Wie lieb er ist! Und wie hübsch!“

„Hunger!“, piepst der kleine Pinguin.

Die Mutter gurgelt eine Portion frischen Krill aus dem Schlund.

Der Kleine steckt seinen winzigen Schnabel in ihren großen und schmatzt und schmaust und schluckt.

Dann macht er es sich in der neuen Tasche gemütlich und hört seinen Eltern zu.

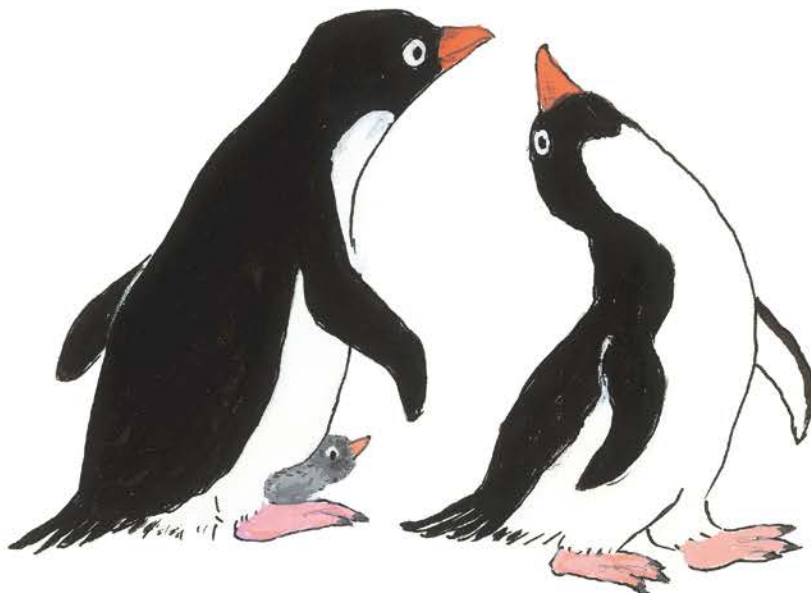
„Höchste Zeit, dass ich dich ablöse ...“, sagt die Mutter. „Mach dich nur gleich auf den Weg, mein Lieber! Schönen Urlaub und viel Vergnügen!“

„Dir auch viel Vergnügen mit dem Söhnchen! Gib acht, er ist neugierig und hat dauernd den Schnabel draußen ...“

„Das macht nichts, wenn er nur sonst so wird wie du!“

Sie schmiegt den Kopf an seinen Hals.

„Und wie du!“



Er knabbert zärtlich an ihren Federn.

„Leb wohl, meine Liebe! Tschau!“

Der Papa watschelt davon.

„Blaues Meer und viel Krill!“, ruft die Mama ihm nach.

„Und dass du dir einen ordentlichen Fettpolster anfrisst! Tschau!“



Dem kleinen Pinguin gefällt es, dass sich die zwei so lieb haben.

Wenn ich erst groß bin, denkt er, und ein Nest habe, und ein Ei und eine Frau, dann mache ich das genauso! – Bestimmt!

(Übrigens haben Pinguine kein richtiges Nest; sie wohnen am Südpol, dort ist es kalt und kahl; es gibt nur Schnee und Eis und Fels und Geröll.)



Über die Pinguin-Kolonie braust der Schneesturm. Er heult und saust,
er jagt Wolken von Schnee und Eiskörnern vor sich her. –
Die Pinguine rücken dicht zusammen; sie legen die Flügel an
und stehen unbeweglich mit dem Rücken zum Sturm.
Der Sturm dauert eine Nacht, einen Tag und wieder eine Nacht.
Dem kleinen Pinguin macht das nichts aus.
Er sitzt behütet in Mamas warmer Bauchtasche und hat es gut.

Der Kleine wächst schnell. Schon hat er seinen Silberflausch gegen ein zottig-braunes Wollkleid eingetauscht.

„Ich bin kein Baby mehr!“, sagt er stolz.

„Aber immer noch ein Küken“, sagt seine Mama. „Und zu klein, um auf eigenen Füßen zu stehen!“

Deshalb steht er auf Mamas Füßen und lässt sich in der Kolonie spazieren tragen.

Überall wuseln und wackeln braune Pinguin-Kinder umher. Sie trauen sich ein paar Schritte von der Mutter fort, kriegen einen Schreck, rennen zurück, verkriechen sich in den Taschen, krabbeln aber bald wieder heraus und watscheln auf neue Entdeckungen. –

Der kleine Pinguin freundet sich mit den Nachbarskindern an.

Sie krächzen und kreischen, sie schubsen und stupsen, sie streiten und vertragen sich wieder.





Sie spielen:

Zeigt her eure Füße,
zeigt her eure Zehn,
zeigt her eure Schwimnhaut –
die wolln wir gerne sehn.

Und was spielen sie noch?

Wer am schnellsten watscheln kann.
Wer schon auf dem Bauch rodeln kann.
Wer am lautesten „Tschau!“ trompeten kann.



Einmal erlebt der kleine Pinguin etwas Schlimmes.
Ein fremdes Kind stolpert vorbei, ruft nach seinen Eltern, klagt und jammert.
Es hat sich verlaufen; es sucht verzweifelt und findet nicht mehr heim.
Der kleine Pinguin schaut ihm nach, wie es vor Erschöpfung hinfällt,
wie es sich wieder aufrappelt und weiterstolpert.
Und keiner kümmert sich um das Kind.
Der kleine Pinguin läuft zu seiner Mutter.
„Da kann man nichts machen! Um fremde Kinder kümmern wir uns nicht.“
„Aber Mama ...!“
Der kleine Pinguin fängt fast an zu weinen. „Was wird jetzt aus ihm?“
„Nichts. Ein Räuber holt es sich. Die Skuas warten auf solche verirrte Kinder.
Denk nicht mehr daran. Vergiss es, Söhnchen!“
Aber der kleine Pinguin kann es nicht vergessen; mitten im lustigsten Spiel muss
er daran denken und wird traurig.

